

Hulda unter den Schriftgelehrten?

Tora als Mitte von Prophetie

1. Ämter – und ihre Etiketten

Die vielen gelehrten Untersuchungen zu altisraelitischen Ämtern und Amtsfunktionen haben manche Eigenheiten der geschichtlich sich wandelnden Sozialstrukturen erhellt, aber über manche Einzelheiten noch längst keine endgültige Klarheit gebracht. Das gilt besonders für die exilisch-nachexilische Gemeinde, die sich im hebräischen Schrifttum selten selbst thematisiert. Vielmehr sind auch die Schriften dieser formativen Periode besonders des Zweiten Tempels in der Regel auf die – nach Meinung der Zeitgenossen – konstitutive Vergangenheit, sei es der Erzelter, des Mose oder der davidischen Könige, fokussiert. Dabei fließen aber ganz unvermeidlich Inhalte und Strukturen, die den Schreibenden aus ihrer eigenen Umgebung geläufig sind, in die Darstellung mit ein. So kommt es zu dem bisher nicht ausreichend berücksichtigten Phänomen, dass Figuren der Vergangenheit in alttestamentlichen Schriften zwar oft mit ihren historischen Ämtertiteln bezeichnet werden, ihre Funktionen aber nach dem Muster analoger zeitgenössischer Akteure ausführen.

Ein Beispiel bieten die Könige im deuteronomistischen und chronistischen Geschichtswerk. Wer unbefangen das sogenannte „Königsgesetz“ Dtn 17,14–20 liest, muss zu der Erkenntnis kommen: Hier wird das altorientalisch / israelitische Königsbild karikiert. Die verhandelte Figur trägt zwar das Monarchenetikett, soll aber auf die Insignien ihrer Regierungsmacht – Armee, Harem, Staatsschatz – verzichten und stattdessen auf ihrem Thron lebenslang Tora lesen und meditieren (V. 18f.). Offensichtlich geht es nicht um ein geschichtlich reales Königsbild, sondern um die Erstellung eines Tora-orientierten, anachronistischen Ideals, das bei der theologischen Aburteilung der geschichtlichen Könige als Schnittmuster dienen kann. Die Auffüllung dieses Leitbildes hält sich an die Vorgaben, wie sie etwa in Psalm 119 für den Tora-Frommen gegeben sind.

Das Königsprofil erscheint, wie schon oft bemerkt wurde, auch sonst im deuteronomistischen und chronistischen Geschichtswerk mit allerlei späten Charakteristiken gefüllt.¹ Salomo agiert in 1 Kön 8 durchweg als Priester und

¹ Die Kommentare erwähnen in der Regel die dtr Perspektive des Berichtstatters, aber nicht die Tatsache, dass er das Amtsverhalten des Königs mit den Parametern exilisch-nachexilischer Funktionsträger konstruiert, vgl. Ernst Würthwein, *Die Bücher der Könige*.

Gemeindeleiter, Vorbeter und Prediger. Dass er Segen und Lobpreis spricht (1 Kön 8,14f.55), der Gemeinde Bericht abstattet (V. 15-21) und sie ermahnt (V. 56-61), das große Fürbittengebet formuliert (V. 23-53), schließlich die Opfer vollziehen lässt (V. 62-64), gehört beim besten Willen und in keiner möglichen religionsgeschichtlichen Konstellation zu den Amtspflichten eines Königs oder eines Königsleins, sondern ist schlicht eine Summierung von Aufgaben, wie sie in der nachexilischen Gemeinde für eine oder mehrere leitende(n) Person(en) angefallen sein mögen. Und weil im dtr Geschichtswerk (besonders im Dtn) Reden und Gebete eine große Rolle spielen und recht stereotyp formuliert sind, wird man auch vermuten dürfen, dass diese rhetorische Gleichförmigkeit in einer Beziehung steht zu den tatsächlich in seiner Entstehungszeit gebrauchten liturgischen Redeformen. – Die den Königen in den Mund gelegten Ansprachen häufen sich dann im chronistischen Werk. David, Salomo, Josaphat (2 Chr 20), Hiskia (2 Chr 29 – 32) und Josia (2 Chr 34 – 35) sind überwiegend mit der Einrichtung, Ausgestaltung und Reform des Tempelkultes beschäftigt; in dieser Rolle oberster Kultfunktionäre kommunizieren sie auch mit beteiligten Gruppen oder der ganzen Gemeinde (vgl. 2 Chr 30,6-9.18-20). Der Eindruck entsteht, dass der König je und dann ganz im Dienst an der Jahwe-Gemeinde aufgeht, deren Vorsteher er ist. Das ist schon in sich ein Anachronismus, denn die jahwistische Konfessionsgemeinschaft entstand erst nach dem Ende der jüdischen Monarchie.²

Ein weiteres Beispiel von unterschiedlicher Ämteretikettierung und Ämterfüllung ist in den Vorstellungen von Prophetinnen und Propheten gegeben.³ Die späten Sammler und Überlieferer der prophetischen Traditionen platzierten die wichtigsten prophetischen Gestalten in die zweite Hälfte des 8. Jh. v. Chr. und machten aus ihnen (analog zu Elia und Elisa, doch bei ihnen blieb eine andere Überlieferungsschicht teilweise erhalten) strikte Empfänger und Verkündiger des Jahwe-Wortes. Die anderen, „schamanistischen“ Charakteristika von „Mittlergestalten“⁴ sind bei diesen klassischen Propheten nur noch in schwachen Spuren erhalten (vgl. Jes 38,21f.; evtl. in den prophetischen Zeichenhandlungen). 1 Sam 9,9 verrät das Bewusstsein eines Wandels: „Den Nabi von heute nannte man früher ‚Seher‘“. Die Jahweverkündigung von Nabi und Nebiah ist also ein dem vielfältigen Phänotyp von Mittlertum zwischen Gottheit und Menschheit aufgesetztes Berufsmodell. Die Frage ist, wann das geschah und welche inhaltlichen Vorstellungen mit dieser Systematisierung gegeben sind. An dieser Stelle lässt sich zunächst die Vermutung äußern, dass die Konzentration auf das Modell „Wortvermittlung“ erst nach dem Zusam-

1. Könige 1 – 16 (ATD 11/1), Göttingen ²1985, 95 – 103; Burke O. Long, 1 Kings (FOTL 9), Grand Rapids 1984, 103f.

² Vgl. Erhard S. Gerstenberger, Theologien im Alten Testament, Stuttgart 2001, 166 – 216. Für eine Ansetzung der ausschließlichen Jahweverehrung in „ganz Israel“ und der Jahwe-Konfessionsgemeinschaft fehlen vor dem Exil die soziologischen Voraussetzungen.

³ Vgl. Joseph Blenkinsopp, Geschichte der Prophetie in Israel, Stuttgart 1998.

⁴ Nach Robert R. Wilson, Prophecy and Society, Philadelphia 1980.

menbruch des Staates Juda eingesetzt hat, als man nämlich in der „Restgemeinde“ daran ging, auch die prophetischen Traditionen zu sammeln und zu „Schriften“ auszubauen. Das bedeutet: Wir haben eine erste Umetikettierung älterer prophetischer Erscheinungen vor uns. Eine zweite wird gleich zur Sprache kommen. Es ist jedenfalls anzuraten, bei der Suche nach vorexilischen Prophetengestalten sich nicht vom Aufkleber „Wortverkündiger“ blenden zu lassen.

2. Prophetinnen – kein Etikettenschwindel

Hulda (2 Kön 22,3-20 = 2 Chr 34,8-28) bekommt im Alten Testament mit vier weiteren Frauen den Titel „Nebiah“. Die anderen sind Debora (Ri 4,4), Mirjam (Ex 15,20), Jesajas Ehefrau (Jes 8,3) und Noadja (Neh 6,14). Eine Gruppe von Prophetinnen erwähnt Ez 13,17-23. Alle Nominierungen geben Fragen auf, nicht nur, weil die Texte aus patriarchalen Gesellschaften kommen, sondern auch wegen der spezifischen, nicht auf einen Nenner zu bringenden Umstände und Rollenbilder, die mit der Benennung „Prophetin“ verbunden sind. Dabei ist das erste Bedenken offenbar ein aus heutiger Sicht in die Texte hineingetragener Vorbehalt, denn an den fünf Stellen selbst ist nicht die leiseste Reserve gegen das weibliche Geschlecht im Zusammenhang mit dem Prophetenamt zu erkennen.

Hulda, Frau des Gardarobenverwalters Sallum, hat – und wer sonst konnte etwas Derartiges, nach David und Salomo, vorweisen? – eine richtige Wohnadresse in Jerusalem, im zweiten Stadtviertel (2 Kön 22,14). Der Erzähler setzt voraus, dass sie bei den Protagonisten des Stückes „Auffindung der Tora“ bekannt, und zwar als Orakel gebende Instanz (!) eine feste Größe ist. Der durch den Fund „des Tora-Buches“ und seinen Inhalt schockierte König Josia befiehlt in diesem brisanten Fall nur einfach die „Befragung Jahwes“. Schon gehen die Verantwortlichen zur „Prophetin Hulda“, als ob es keinerlei Alternative zu ihr gäbe (V. 14). Und das in einem dtr geprägten Textzusammenhang, der sonst nur von beamteten Männern wimmelt. Woher nimmt diese Frau nach Meinung der Überlieferer die Kompetenz und Autorität, in einer so lebenswichtigen Frage wie der Wiederentdeckung der Tora und an einem so entscheidenden Wendepunkt der altisraelitischen Geschichte ein göttlich sanktioniertes Expertengutachten abzugeben? Die Kommentatoren stehen einigermaßen ratlos vor der ungewöhnlichen Konstellation.⁵ Hulda taucht außer an den genannten Stellen im hebräischen Kanon nicht wieder auf.

⁵ Vgl. Kyung Sok Lee, Die Königsbücher, in: L. Schottroff / M.-Th. Wacker (Hrsg.), Kompendium feministische Bibelauslegung, Gütersloh 2019, 143f.; Claudia V. Camp, WBC, London / Louisville 1992, 96 – 109; Marie-Theres Wacker, Hulda – eine Prophetin vor dem Ende, in: E.-R. Schmidt (Hrsg.), Feministisch gelesen, Bd. 1, Stuttgart 1988, 91 – 99. Auch die letztere mutmaßt zunächst nur über die Alternative, ob Hulda „Tempelprophetin“ oder „freie Prophe-

Geht man den aufgeworfenen Fragen, wie überwiegend üblich, auf der Schiene des klassisch konzipierten Prophetenamtes nach, ergibt sich kaum eine brauchbare Erklärung für die Ausnahmestellung der Hulda, wohnhaft im zweiten Bezirk der Neustadt Jerusalems. Zwar legt der dtr Text selbst diesen Suchweg nahe. Er gibt ihr ja die Amtsbezeichnung „Prophetin“. Er lässt sie in zwei Orakeln die verhängnisvolle Geschichte Judas bis zum bitteren Ende voraussagen: 2 Kön 22,15-17, durch zwei prophetische Botenspruchformeln literarisch gebührend legitimiert, kündigt kompromisslos das Unheil an, das der jüdischen Geschichte („diesem Ort“ = Jerusalem) das Ende bringt. Und 2 Kön 22,18-20 nimmt den König persönlich gnädig aus der Katastrophe heraus, weil er Reue gezeigt und sein Bestes getan habe, den Bund mit Jahwe wiederherzustellen. Josia wird vor der Endabrechnung sterben und friedlich begraben werden. Die ganze Szene ist schließlich als „Befragung“ Jahwes konzipiert, ein Motiv, das normalerweise mit priesterlicher oder prophetischer Praxis assoziiert wird. Die anderen Stellen, in denen eine Nebiah vorkommt, tragen zu unserer Fragestellung kaum etwas aus. Jesajas Frau erhält offensichtlich die Berufsbezeichnung ihres Mannes; Mirjam und Debora haben etwas mit Kriegshandlungen zu tun, in die zu Stammeszeiten Ekstatiker verwickelt waren. Die Prophetinnen in Ez 13 schließlich werden als schamanistische Beschwörerinnen gezeichnet. Keine dieser Rollenzuweisungen trifft auf Hulda zu. Lediglich Noadja betätigt sich anscheinend wie sie als reine Wortverkünderin. Mit anderen, Nehemia anfeindenden „Propheten“ versucht sie, den Gouverneur der Perser durch düstere Gottesorakel einzuschüchtern (Neh 6,14). Immerhin würde eine gewisse Parallelität der Rollen von Hulda und Noadja die beiden literarischen Gestalten zeitlich und ideologisch aneinander rücken. Und es sieht so aus, als ob der Titel „Prophetin“ diesen beiden Funktionsträgerinnen zu Recht angeheftet wird. Ihre Aktivitäten sehen im Kontext so natürlich passend aus, dass sie nicht erfunden sein können. Das gilt, mutatis mutandis, auch für die anderen Frauengestalten, die als Prophetinnen firmieren.

Doch zur Aufklärung von Huldas fiktivem Verhalten reicht das herkömmliche Prophetenschild nicht. Was hat diese Frau mit der Tora zu tun? Wie kommt es, dass sie nach der dtr Darstellung genau über den Inhalt des ominösen „Buches“ (2 Kön 22,16; in V. 8 „Torabuch“; 2 Kön 23,2 „Bundesbuch“; 2 Chr 34,14 „Buch der Tora Jahwes durch Mose [gegeben]“) Bescheid weiß und darüber urteilen kann? Diese Beurteilung ist bezeichnenderweise den Männern um König Josia, ja selbst dem Priester Hilkia oder dem Schreiber Saphan nicht gestattet. Sie alle wenden sich an die einzig sachlich Qualifizierte, das ist „Hulda, die Nebiah“. Anscheinend nicht, weil sie die Befragungstechniken für den Verkehr mit Jahwe beherrscht. Von einem mantischen Ritual, das sie auf Bestellung durchführen könnte, ist nichts zu lesen. Stattdessen antwortet sie

tin“ gewesen sein könne (a.a.O. 93), bespricht dann aber die Meinung mancher Rabbinen, Hulda habe Tora studiert und sei eine Schriftgelehrte gewesen (a.a.O. 96; 98).

mit zwei Sprüchen – jeweils betont doppelt mit der „prophetischen“ Botenformel abgesichert: „So spricht Jahwe“ 2 Kön 22,15f.18.19 – direkt und autoritativ was sie (aufgrund ihrer Schrift- bzw. Traditionskenntnis?) zu sagen hat. Offenbarungs- und Wortereignisformeln fehlen bezeichnenderweise in den Hulda-Texten.

3. Tora – Herzstück von Prophetie

Geblendet von den freien, rhetorisch prägnanten Auftritten des Amos, Hosea und Jesaja (Jeremia sieht in seinen erzählerischen Kontexten schon anders aus) und von vielen konzentrierten, poetischen Droh- und Mahnsprüchen sonst, hat sich die Vorstellung herausgebildet, die klassischen Propheten seien spontane Verkünder des Jahwe-Willens. Nur die augenblickliche Eingebung des Gotteswortes in Vision, Traum oder Geist-Inspiration sei die Basis ihres Handelns gewesen. Mündlich oder schriftlich tradiertes, abgestandenes und auf die Erhaltung von Institutionen angelegtes Gotteswort dagegen gehöre in eine ganz andere Welt kultisch oder gesetzlich geregelten Lebens. Prophetie habe von Hause aus und ihrem Wesen nach rein gar nichts mit Tora zu tun. Mindestens für die protestantische biblische Theologie ist die Spaltung in spontane Verkündigung und institutionalisierte Traditionspflege (protestantisches vs. katholisches Prinzip!) absolut grundlegend.

Ein etwas vorurteilsfreieres Studium der alttestamentlichen Texte kann die Schwächen dieses Kontrastmodells aufzeigen. Als jüdische Theologinnen und Theologen nach dem Zusammenbruch des eigenen Staates daran gingen, eine neue Bekenntnisgemeinschaft aufzubauen, sammelten und formulierten sie nicht nur die kultischen und lehrhaften Traditionen, sondern auch die „prophetischen“ Hinterlassenschaften und brachten alles in eine schriftliche Form. Eine grundsätzliche Verschiedenheit der Überlieferungsströme ist für die Anfänge nicht zu erweisen. Die spätere, kanonische Scheidung in Sinai- / Tora-bezogene und nachkommende prophetische Texte (= Interpretationen von Tora) dürfte sich erst allmählich herausgebildet haben. Die ursprüngliche Ganzheit der Tradition drückt sich auch jetzt noch darin aus, dass die Propheten für die verantwortlichen Sammler und Redaktoren völlig auf Sinai / Tora bezogen sind. Und das ist der entscheidende Punkt.

Mose ist für die Deuteronomisten der Mittler zwischen Jahwe und Israel schlechthin. Und er ist in dieser Funktion des Toragebers gleichzeitig und ununterscheidbar das Urbild des Propheten: „Einen Propheten wie mich wird dir Jahwe, dein Gott, [je und je] erstehen lassen aus der Mitte deiner Brüder – auf den sollt ihr hören!“ (Dtn 18,15; vgl. V. 18). Der Kontext V. 19-22 zeigt, wie stark die Diskussion um wahre und falsche Prophetie in der Spätzeit verwurzelt ist. Erst in der Entstehungszeit der Heiligen Schriften wird die Unterscheidung von echtem und unechtem Gotteswort zu einem Generalproblem.

Mose ist in der Debatte über Jahwes Jahrhunderte währendes Eingreifen in die Geschichte Israels zum Inbegriff des Vermittlers von Gottesworten, eben des „Nabi“, geworden. Die Schaffung des Sammel- und Standardbegriffes „Nabi“ für alle seit alters an das Gottesvolk gesandten Boten Jahwes fällt vermutlich in die exilisch-nachexilische Epoche. Der Nabi ist, trotz Am 7,14 (oder gerade wegen der Weigerung: „Ich bin doch kein Nabi, auch kein Nabi-Schüler“!?) von vornherein auf Mose und die Tora bezogen. Den Überlieferern ist an dieser Stelle nicht die Schriftlichkeit des Gotteswortes wichtig, sondern die wirkliche Beauftragung des Gottessprechers. „Es stand hinfort kein Prophet auf wie Mose, mit dem Jahwe von Angesicht zu Angesicht verkehrt hätte.“ (Dtn 34,10). Mose, der Geber und Bewahrer von Tora, ist der verbindliche Maßstab für lebendige, direkte, echte – „prophetische“ – Kommunikation mit Jahwe und Verkündigung an das Volk Jahwes. Als solcher steht seine Figur – in der Sicht der exilisch-nachexilischen Theologinnen und Theologen – als Urbild des „Propheten“ am Anfang der Geschichte des Prophetentums in Israel und Juda.

Nach Willen und Erkenntnis dieser späten Überlieferer müssen sich also nachfolgende Propheten an Mose messen lassen. Bei keiner anderen Prophetengestalt haben die entscheidenden Sammler, Redaktoren und Fortschreiber des Traditionsgutes diese Regel so sorgfältig beachtet wie bei Jeremia. J. Blenkinsopp hat u.a. auf diesen Sachverhalt hingewiesen.⁶ Der Völkerprophet hält echt deuteronomistische, Tora-orientierte Predigten (vgl. Jer 7; 10; 11; 18 usw.), und seine literarische Gestalt weist auch sonst noch eine Reihe von Anklängen an das große Vorbild auf, z.B. den Berufungsbericht mit anfänglicher Auftragsverweigerung (Ex 4,10-17; Jer 1,4-10). Aber auch bei Ezechiel finden sich Hinweise auf das schon vorhandene Wort Jahwes, sogar in Form einer Buchrolle ist es bereits da (Ez 3,1-3). Einen zusammenfassenden Blick auf die „früheren Propheten“, im Sinn und in der Diktion der dtr Schreiber, wirft Sach 7,7-14. Die namenlose Reihe der Wortverkündiger kannte nur eine, in Bundesbuch und Deuteronomium zentrale Thematik: „Pfleget wahrhaftiges Recht und übt Güte und Barmherzigkeit gegeneinander! Bedrückt nicht Witwen und Waisen, Fremdlinge und Arme, und sinnt nicht auf Arges widereinander in euren Herzen.“ (V. 10).

Mündliche und schriftliche Form des Gotteswortes scheinen dabei in der Darstellung der späten Überlieferer weder für die Mose- noch für die Prophetengeschichte ein Problem darzustellen. Das geltende Kriterium ist an den zitierten und anderen ähnlichen Stellen nicht das kanonische: „Es steht geschrieben“ (so im NT) oder das prä-kanonische „Dem [Gebotenen = Aufgezeichneten?] nichts wegnehmen und ihm nichts hinzutun“ (vgl. Dtn 4,2; 13,1). Bei den prophetischen Figuren geht es vielmehr nur um die Authentizität der Verkündigung. Sie muss von Jahwe selbst und darf nicht aus anderer Quelle,

⁶ Joseph Blenkinsopp, *Geschichte der Prophetie in Israel*, Stuttgart 1998, 135 – 153.

wie etwa dem eigenen Wunschdenken, stammen. Prophetinnen und Propheten sind noch nicht eigentlich Ausleger einer früher ergangenen Tora, sondern selbst produktive Verkündiger und Verkündigerinnen, auch wenn sie im Stil der Tora reden. Oder, man darf sagen: Weil sie das sind, können und müssen sie im Stil der Tora sprechen. Nach der Sicht der späten Überlieferer sind Nabis und Nebiahs voll autorisierte, lebenslang berufene (vgl. Jer 1; 25; 45), kontinuierlich wirkende, die Moseverkündigung weiterführende Personen, nicht aber ad hoc, vielleicht einmalig, in jedem Fall spontan geschickte Boten, die eine außerordentliche Intervention bewerkstelligen. In diesem nachexilischen Prophetenbild sind Torapfleger und prophetischer Wortverkündiger zu einem Amt verschmolzen, besser: Sie waren nie getrennt. Die Tora ist nicht abgeschlossen, sie ist noch im Fluss, sie wird ständig „prophetisch“ erweitert.

Wenn das eine zutreffende Einschätzung des oder eines exilisch-nachexilischen Prophetenbildes ist, dann stoßen wir damit auf eine zweite Falschetikettierung des Prophetischen. Nur liegt der Fehler dieses Mal nicht bei den antiken Autorinnen und Autoren, sondern bei uns selbst. Wir sind es, die in zweihundert Jahren intensiver Prophetenforschung das Image von einsam handelnden Glaubensheroen aufgebaut haben, welche nur sich selbst und Gott verantwortlich mit ihrem ehernen Wort ganzen Völkern die Stirn boten und – ihren Zeiten weit voraus – das neuzeitliche, hohe Ethos der individuellen Verantwortung und des freien Geistes unverständigen Mitmenschen nahe bringen sollten.⁷ Bei genauerem und selbstkritischem Hinsehen würde sich dieses Modell als eine Rückprojektion neuzeitlicher Ideale vom (Über)Menschen in die alttestamentlichen Texte entpuppen. In Wahrheit aber wäre der alttestamentlich in der Spätzeit synthetisierte Prophetentyp dann eher ein Leitbild für das beginnende Schriftgelehrtentum gewesen.

4. Hulda – angehende Schriftgelehrte

Nun können wir zu der Frau zurückkehren, die an einem Wendepunkt altisraelitischer Geschichte aus gegebenem Anlass um ihren von Amts wegen zu erbringenden Kommentar gebeten wurde. Wir setzen dabei versuchsweise das exilisch-nachexilische, eben skizzierte Verständnis von Prophetie voraus. Danach wäre Hulda nach dem Verständnis der Überlieferer echte „Prophetin“, mit allseits bekanntem Wohnsitz in der Jerusalemer Neustadt gewesen. Das bedeutet: Sie war beruflich mit Tora beschäftigt, sie hatte sich also im Umgang mit der Jahwe-Tradition, sei es mit schriftlich fixierter oder mündlich

⁷ Diese (protestantische) Ausbildung eines Prophetenideals kommt in Bernhard Duhm zu ihrem Höhepunkt: *Israels Propheten*, Tübingen, ²1922. Solche traditionellen Vorstellungen sind in unserer Zeit gründlich überholt, vgl. Ferdinand E. Deist, *The Prophets: Are We Heading for a Paradigm-Switch?* In: *Prophet und Prophetenbuch* (FS O. Kaiser) (BZAW 185), Berlin 1989, 1 – 18.

überlieferter, theologische Kompetenz erworben und galt dem reformeifrigen König Josia oder seinen Höflingen als vertrauenswürdig, bzw. als die überragend geeignete Fachfrau, den Torafund zu deuten. Von (meist mantischen) Gottesbefragungen hören wir recht viel in den hebräischen Schriften: Im hiesigen Kontext kann die Wendung schon so formelhaft erstarrt sein, dass sie nur noch meint: „Eine theologische Beurteilung erbitten“. Was wirklich zur Debatte steht, ist die Meinung einer intimen Gotteskennerin, welche die bisherige Toraüberlieferung beherrscht und neue Tora erlangen und vermitteln kann.

Erzählungen über Konsultationen von Propheten kommen in den Sinn: 1 Kön 22,5-28: Micha ben Jimla, der einzige wahre Jahweverkündiger; Jer 37 u.ö: Jeremia berät König Zedekia; Jer 36: Jojakim bekommt ungebetene Belehrung von Jeremia – durch eine Schriftrolle! Und in Lev 24,10-22 teilt Jahwe Mose auf Anfrage mit, wie der Fall einer Gotteslästerung behandelt werden soll (vgl. Num 15,32-36). In den jüngeren Texten (also abgesehen von 1 Kön 22) wird aktuelle Tora erteilt, ein Vorgang, der die Offenheit jener formativen Periode widerspiegelt, in der die kanonische Überlieferung ihren Anfang nahm. Die Micha ben Jimla Perikope schließt sich in Form und Inhalt noch eng an die mantische Gottesbefragung mit ihren lakonischen Ja oder Nein Antworten an (1 Kön 22,14-17; vgl. 1 Sam 23,6-12). Die prophetischen Auskünfte im Erzählteil des Jeremiabuches sind weit von mantischen Techniken entfernt; sie haben Tora-Charakter, weil sie über den konkreten Anlass hinaus bedeutsam sein wollen (vgl. Jer 37,6-10.17; 38,17f.21-23; auch das an alle Judäer gerichtete Wort 44,1-14 usw.). Die eigentliche Adressatin der dtr Jeremia-Reden ist die Gemeinde der exilisch-nachexilischen Periode, es sind nicht die historischen Könige Judas. Ganz offensichtlich ist das auch in Jer 36. Der Prophet und sein Schreiber (!) Baruch verfassen – für die Nachwelt! – verbindliche Tora, mit der Maßgabe, dass selbst ein verblendeter Tyrann dieses Wort nicht mehr auslöschen kann. Ähnliches geschieht in Lev 24,10-22, zur Mosezeit: Die Sinai-Offenbarung ist nicht vollständig. Für viele Situationen gibt es keinen erklärten Gottesbescheid. Also wendet man sich in ungeklärten Situationen über ausgewiesene Jahwe-Mittler an Gott, und bekommt die nötige Tora, sogar im Überfluss: Der Fall von Gotteslästerung wird entschieden (Lev 24,13-16), und einige Tatbestände von Totschlag und Körperverletzung werden obendrein geklärt, einschließlich der Talionsregel (V. 17-22).⁸ Wir haben es also mit diversen Beispielen von Tora-Entstehung bzw Tora-Weiterbildung zu tun. Eine geeignete, prophetische Mittelperson ist nach Ansicht der zeitgenössischen Fachleute für Tora-Überlieferungen notwendig, damit Jahwes Wort in einer sachgemäßen Form an die Gemeinde kommt.

⁸ Wahrscheinlich ist dieser Passus redaktionell eingefügt, vgl. Erhard S. Gerstenberger, *Das Dritte Buch Mose. Leviticus (ATD 6)*, Göttingen 1993, 329 – 337. doch betrachten die Überlieferer die Szene als einen exemplarischen Vorgang von Toragebung.

Um die kompetente Mittlerin Hulda geht es nun. Wer an der „Fortschreibung“ von Tora unmittelbar beteiligt ist – so vermutlich die damaligen Experten – braucht nicht mehr Ephod und Orakelsteine zu bedienen, aber er oder sie wird den Kontakt mit Jahwe pflegen, wie auch Mose das getan hat. Vor allem aber gehört zum Amt der Tora-Geberin eine zuverlässige Kenntnis des schon vorhandenen Überlieferungsgutes. Lev 24,12 und Num 15,34 halten klar fest, dass es in den vorhandenen, bekannten Ordnungen der Gemeinde Lücken gibt. Die Unheilsankündigungen etwa Jeremias und Huldas an die nach Orientierung suchenden Judäer sollen ebenfalls Unklarheiten in der Tora ausfüllen. Bei Hulda handelt es sich um den speziellen Fall, dass über eine schon vorliegende, schriftliche Form der Weisung Jahwes befunden werden muss. Eine Tora über die Tora ist gefragt. Die Überlieferer stehen vor der schweren Frage: Hat die bis dahin bekannte Version der Willenskundgabe Jahwes für Israel / Juda, offenbar in Gestalt ihrer dominanten Fluchkapitel wie in Lev 26; Dtn 28, das letzte Wort für die prekäre Situation des Staates Juda oder kann das Unheil durch neues Jahwewort aufgehalten werden? Hulda ist in der Erzählung souverän Herrin der Lage. Sie gibt eine zweiteilige Antwort: Die unheilvolle Tora-Ankündigung für Juda bleibt ungeschmälert bestehen (2 Kön 22,15-17). Im Licht der tatsächlichen Ereignisse von 597 und 587 v.Chr. ist es kein Wunder, dass Exilstheologinnen und -theologen den Lauf der Geschichte nicht mehr ungeschehen machen konnten. Sie lassen Hulda aus ihrer Kenntnis von Tora heraus autoritativ die vorhandenen Willensentscheidungen Jahwes bestätigen. Dass sie aber nach Ansicht der Überlieferer auch Vollmacht hat, eventuelle Änderungen von Jahwes Willen mitzuteilen und damit Tora fortzuschreiben, zeigt sich im zweiten, umfangreicheren Spruch an Josia (V. 18-20). In Anerkennung seiner Bemühungen um richtige, ausschließliche Jahweverehrung bleibt der König von den schändlichsten Auswirkungen der Katastrophe verschont. Hulda schafft kraft ihres hohen Amtes als Gottesmittlerin (oder angehende Schriftgelehrte) neue Tora. Sie ist in den Texten eine voll anerkannte Nebiah, sogar mit öffentlich bekanntem Wohnsitz⁹ in der Stadt Jahwes, und hat das selbstverständliche Recht, in die noch offenen Überlieferungsprozesse einzugreifen.

Die modernen Vorbehalte gegen Frauen in Führungspositionen, die man in der alttestamentlichen Exegese fleißig auf die antiken Texte zurückprojiziert hat, lösen sich in Nichts auf. Für die exilisch-nachexilischen Judäer bestand an dieser Stelle kein sexistisches Vorurteil. Frauen konnten gewisse politische und militärische Ämter übernehmen (Debora, Ri 4f), und sie konnten als „Prophetinnen“ = Wortvermittlerinnen bei der Gestaltung und Bewahrung von Tora mitwirken, sofern sie eben von Jahwe autorisierte und durch richtige Verkündigung ausgewiesene Amtspersonen waren. Welche Ausbildung den

⁹ Einige Rabbinen haben offenbar aus der Adressenangabe gefolgert, dass Hulda in Jerusalem eine Toraschule betrieben habe, vgl. M.T. Wacker, Hulda (s. Anm. 5) 96.

Torapflegern und Torapflegerinnen abverlangt wurde, wissen wir nicht. Lese- und Schreibkünste sind noch keine Pflicht, wie Jeremia und Baruch zeigen. Aber die Kenntnis der schon vorhandenen Tradition und der Nachweis von Jahwe-Kontakten gehörten sicher zu den unverzichtbaren Qualitäten einer Nebiah¹⁰ oder eines Nabi. Die neuen Strukturen¹¹ der exilisch-nachexilischen Gemeinde gestatteten offenbar problemlos die Beteiligung von Frauen an der Traditionspflege und damit an der Gemeindeleitung. Nur für eine Partizipation am Priesteramt gibt es keinerlei Anzeichen.

¹⁰ Die Jubilarin, Helen Schüngel-Straumann, hat sich durch ihr Lebenswerk als hervorragend qualifizierte, moderne Nebiah ausgewiesen; sie sei mit diesem kleinen Beitrag begrüßt, ihr sei herzlich für lange, gute, kollegiale Zusammenarbeit gedankt!

¹¹ Vgl. Erhard S. Gerstenberger, *Israel in der Perserzeit* (Biblische Enzyklopädie 8), Stuttgart voraussichtlich Herbst 2005.